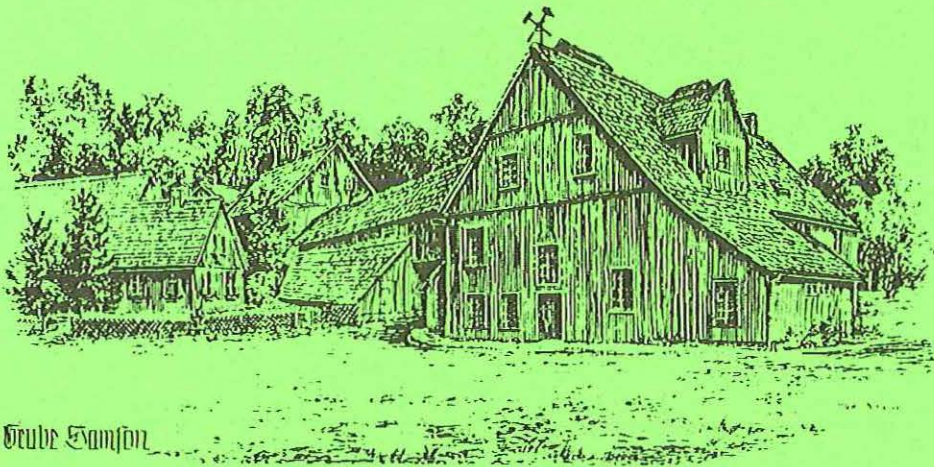




Glückauf

Boch, Malbin



Es grüne die Tanne -
es wachse das Fes -
Gott schenke uns allen
ein feühliches Wees.

Grube Esamfon

MITTEILUNGSBLATT

des

St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Nr. 20

St. Andreasberg

M ä r z 1994

Liebe Heimatfreunde!

Zur diesjährigen 63. Jahreshauptversammlung lade ich am

25. März 1994, um 19.30 Uhr,
in das Kurhaus St. Andreasberg, Konferenzraum,

herzlich ein.

Die Tagesordnung ist auf der Innenseite abgedruckt.

Wie die beigegeführten Berichte ausweisen, kann der Vorstand zur diesjährigen JHV eine erfolgreiche Bilanz des abgelaufenen Jahres vorlegen, wohl eines der erfolgreichsten in der Vereinsgeschichte.

Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 138 bei weiter steigender Tendenz. Die Finanzen sind gesund.


Die Arbeiten der Gruppe Bergbau im Bereich der Grube "Unverhofftes Glück" gehen zügig voran und werden in absehbarer Zeit die inwendige Radstube der Grube "Wennsglückt" erreicht haben.

Der gesteinskundliche Lehrpfad auf der Jordanshöhe wird im Frühjahr eingeweiht werden können und auch die Veranstaltungen der Arbeitsgruppe Heimatgeschichte waren gut besucht, insbesondere die heimat- und naturkundlichen Wanderungen.

Grund genug, dankbar für das Erreichte zu sein und mit Zuversicht in das neue Jahr zu gehen.

Es stehen bei der Jahreshauptversammlung zwar keine Neuwahlen an, aber es müssen wichtige Beschlüsse gefaßt werden (siehe TP 9). Ich bitte deshalb um zahlreiches Erscheinen.

Glückauf


(1. Vorsitzender)

T A G E S O R D N U N G

zur 63. Jahreshauptversammlung
am 25. März 1994, um 19.30 Uhr,
im Kurhaus St. Andreasberg

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Feststellung der Beschlußfähigkeit
3. Genehmigung der Tagesordnung
4. Genehmigung der Niederschrift der letzten JHV
5. Aussprache über die vorliegenden Berichte des Vorstandes und der Arbeitsgruppe
6. Bericht der Kassenprüfer
7. Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes
8. Neuwahl eines Kassenprüfers
9. Beschlußfassung
 - a) Beltritt zum Verein "Die Oberharzer Bergbau- und Hüttenmuseen" zum 01.01.1994
 - b) Pachtvertrag "Roter Bär"
 - c) Unterhalt Wasserwege Harzwasserwerke
10. Anträge

11. Anfragen, Verschiedenes

Anträge zur Jahreshauptversammlung bis zum 20. März 1994 beim 1. Vorsitzenden Uwe Sonntag, 37444 St. Andreasberg, Schützenstraße 64.

Im Anschluß werden zwei Videoaufzeichnungen von Filmen vorgeführt, die für Schulzwecke in der Bundesrepublik unter Beteiligung von Jochen Klähn und Uwe Sonntag von der Filmproduktion Cramer hergestellt wurden.

Liebe Vereins- und Heimatfreunde!

Wie in den Vorjahren, so war auch das 62. Vereinsjahr wieder durch eine Anzahl von Aktivitäten und Begegnungen gekennzeichnet. Unsere Vereinszeitschrift Nr. 17-18-19 sowie auch die Presse hatten hierzu des öfteren die Gelegenheit, aus aktuellem Anlaß darüber berichten zu können. Viele Anregungen aus Mitgliederkreisen konnten wiederum berücksichtigt werden, wobei die Geselligkeit und Kontaktpflege ihren Stellenwert unter Beweis stellen konnte.

Auch in der Aufarbeitung unserer Heimatgeschichte konnte insgesamt gesehen durch Beiträge unserer Mitglieder manches Wissenswerte aus unserer interessanten, geschichtlichen Vergangenheit vielen Heimatfreunden nähergebracht und vermittelt werden. Wenn wir uns aber umschaun, so wäre allerdings wünschenswert, wenn unsere Reihen, wie in Zeiten der Vereinsgründungsjahre 1931 und 1951, durch die Unterstützung von weiteren treuen Heimatfreunden gestärkt werden könnte. Wie das von unserem Verein gegründete Bergwerks- und Heimatmuseum zeigt, hat die Bergstadt St. Andreasberg mit ihrer Stadtgeschichte eine hervorragende bergbauliche und wasserwirtschaftliche Vergangenheit, auf die alle, ob jung oder alt, ein wenig stolz sein dürfen. Viele Generationen haben mit vollem Einsatz und mit ganzem Fleiß Werte geschaffen, die es gilt, nach Kräften zu erhalten (denn gemeinsam schaffen wir mehr).

Aus dem Jahresveranstaltungsprogramm 1993 sei noch einmal kurz in Erinnerung gebracht: Ein Lichtbildervortrag von Dr. Wilfried Ließmann "Landschaft und Bergbau im nördlichen Norwegen". Auch zwei Exkursionen zu den Rehberger Gräben und dem Oderteich (Leitung Uwe Sonntag) sowie im Bergbaugebiet des auswendigen Zuges. Auch das traditionelle Bergfest auf dem Zechenplatz im Roten Bären konnte bei herrlichem Wetter unter Mitwirkung der Kurrende (Singgemeinschaft), der Musikgruppe des Heimatbundes und des Waldarbeiter-Instrumental-Musikvereins auch diesmal mit deren Hilfe durchgeführt werden.

Ein weiterer Höhepunkt war auch die Tagesfahrt zu historisch bedeutsamen Stätten der Heimat nach Gernrode (Fahrt mit Selketalbahn nach Alexisbad) und zur Burg Falkenstein, die für alle Teilnehmer zur Zeit der Laubfärbung zu einem einmaligen Erlebnis wurde. Es war ein schöner Tag, auch diese Gegend unserer Harzheimat nach langer Zeit kennenzulernen. Zu erwähnen sind schließlich noch die Zusammenkünfte der Arbeitsgemeinschaft der Harzer Berg- und Hüttenmuseen. Auch die von Uwe Sonntag von Mai bis Oktober durchgeführten 12 heimatkundlichen Wanderungen fanden mit 112 Teilnehmern großen Anklang sowohl bei Einheimischen und Urlaubsgästen. Teilgenommen haben wir auch an dem alljährlich im Spätherbst durchgeführten "Bernburger Treffen" in Sachsen-Anhalt, wo sich viele Heimatfreunde aus dem gesamten Harz trafen. Zum Abschluß der Jahresarbeit fand Ende November das Braunkohl-essen im Grabensteiger bei Familie Reichert statt, das zu Beginn der Adventszeit in geselliger Runde und guter Harmonie verlief.

Für einen Teil der Mitglieder, welche die Fahrt in das weihnachtliche Erzgebirge, gemeinsam mit den Naturfreunden und dem Heimatbund, unter Leitung von Jochen Klähn miterleben konnten, war die Fahrt mit all' ihren Höhepunkten zur Bergparade nach Stollberg sowie der Hutzenabend in Geyer (Kreis Annaberg) einmalig und sehr eindrucksvoll. Auch der Besuch der alten Bergstadt Schneeberg mit dem bekannten Museum sowie die Fahrt rund um den Fichtelberg nach Oberwiesenthal hatte alle in gute Stimmung versetzt. Es war ein Besuch nach lieben Freunden in's Erzgebirge, aber auch eine Fahrt in die Stammheimat unserer Vorfahren.

Abschließend des Jahresberichtes gilt darum allen Vereins- und Heimatfreunden aus nah und fern, die im letzten Vereinsjahr in uneigennütziger Weise zum Wohle des Vereins und somit auch zum Nutzen unserer Bergstadt tätig waren, ein ganz herzliches Dankeschön!

Glückauf !

Walter Bleßmann

Jahresbericht der Arbeitsgruppe Bergbau

Wie im Dezember-Heft bereits berichtet, ist seit dem August an der Grube einiges geschehen. Wir konnten am 25.9. unseren 2000sten Besucher (in der gesamten Betriebszeit) begrüßen. Am ersten Oktoberwochenende fand unser zweites Montanhistorisches Seminar im Huusrück statt. Dort konnten wir sehr eindrucksvoll das Arbeiten mit Schlägel und Eisen vorführen. Das erste Seminar ließ uns den Harz erkunden und das nächste wird uns ins Erzgebirge führen.

Es wurde zum Seminar auch ein neuer Zechenvorstand gewählt. Nach einem Jahr der Arbeit hat der alte Vorstand, bestehend aus Matthias Dahms (Clausthal), Lars Höpel (Göttingen) und Lutz Markworth (Clausthal), turnusmäßig seine Aufgaben weitergegeben. Anders als in den vergangenen Jahren stellte sich keines der alten Vorstandsmitglieder zur Wiederwahl. Der neue Vorstand ist nun mit Stefan Dützer, Christian Richter und Christian Wild (alle Clausthal) besetzt. Zusammen mit ihnen geht es für ein Jahr weiter.

Die Arbeiten in der Grube Unverhofftes Glück konnten im vergangenen Jahr soweit vorangetrieben werden, daß wir einen weiteren Genehmigungsabschnitt vor uns haben. Das Absinken Nr. 1 ist auf vier Metern aufgewältigt und ausgebaut worden. Wir sind unserem Ziel **Radstube** ein gutes Stück näher.

Derzeit werden vorbereitende Arbeiten durchgeführt, um nach der Genehmigung der weiteren Arbeitsabschnitte wieder voll ranzuklotzen. Es erfolgen derzeit noch Einbauten in die spätere Förderanlage für die Aufwältigungsberge und der Einbau einer sichernden Tür sowie die Vorbereitung der elektrischen Anlage.

Nach der Genehmigung der Arbeiten durch das Bergamt wird im Absinken weitergeteuft und der Weg über die alte Aufschlagrösche in die Radstube gesucht werden.

Über Tage wird, soweit es die Witterung zuläßt, auch gearbeitet. Der Zechenplatz wird umgestaltet und die Hütten gepflegt und zum Teil mit neuem Innenleben ausgestattet. Parallel dazu erfolgt der weitere Aufbau der Kompressoranlage.

Im April fängt der Besucherbetrieb für die Saison 1994 an. Wir stehen den Vereinsmitgliedern jedoch auch in der Winterzeit gerne zur Verfügung, die übertägigen Anlagen und die erfolgenden Änderungen zu zeigen.

Kommen Sie vorbei!

Schauen Sie mal rein!

Markus Liebermann

J a h r e s r e c h n u n g 1 9 9 3

1 . Bestand am 31.12.1992		2.782,92 DM
2 . Einnahmen		
Beiträge	3.139,-	
Spenden	531,-	
Zuschuß Stadt für "Glückauf" Heft	160,-	
Überschuß Harzfahrt	190,-	
Zinsen	4,42	
		4.024,42 DM

		6.807,34 DM

3 .Ausgaben

Gruppe Bergbau	2.292,91	
Druckkosten für "Glückauf" Heft	522,43	
Porto/Kopien	149,60	
Fahrtkosten	80,-	
Zuschuß für Veranstal- tungen	191,95	
Beitrag f.AG oberharzer Berg-und Hüttenmuseen	100,-	
Spende f.Kriegsgräber- fürsorge amVolkstrauertag	100,-	
Gebühren	128,65	
Verschiedenes	45,70	
		3.611,24 DM

Bestand am 31.12.1993 3.196,10 DM
=====

VERANSTALTUNGSPROGRAMM 1994

- 25. März** **JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG**
- 08. April** **LICHTBILDVORTRAG** Dr. W. Ließmann:
Kamschatka - Golderze und Vulkane im wilden
Osten Rußlands
- 06. Mai** **MUNDARTTRAFFEN** beim Ewerharzer Grohmsteier
- 25. Juni** **EXKURSION:**
Der Bergbau auf dem auswendigen Zug mit anschließendem
Frühschoppen auf dem Zechenplatz der Grube "Roter Bär"
- 02. Juli** **BERGFEST** auf dem Zechenplatz der Grube
"Roter Bär"
- 25. September** **FAHRT** zu den geschichtlich bedeutsamen Stätten der
Heimat (Mansfeld Museum in Hettstedt, Conradsburg,
Lutherstadt Eisleben)
- Oktober** **LICHTBILDVORTRAG** von Studiendirektor
H. H. Hillegeist über
Rüstungsindustrie im Südharz während des
zweiten Weltkrieges
- 25. November** **BRAUNKOHLESSEN** beim Ewerharzer Grohmsteier

Hinweis: Weitere Einzelheiten werden rechtzeitig bekannt gegeben.
Änderungen vorbehalten.

Natur- und heimatkundliche Wanderungen im Sommer 1994

1 Geologie und Ökologie im Bereich der Bergstadt

Wanderstrecke : Beerberg → Oderberg → Gesehr → Rehberger Graben
Goetheplatz → Hohe Klippen → Rehberg

Treffpunkt : 9⁰⁰ Uhr am Rathaus

Termine : 9. Mai und 11. Juli

2 Zu den frühen Stätten des Bergbaus

Wanderstrecke : Oderberg → in den Beeren → Beerberg → Blaue Halde
Dammbachtal → Grube Roter Bär

Treffpunkt : 9⁰⁰ am Hallenbad

Termine : 2. April, 21. Mai, 18. Juni, 2. Juli, 13. August und 9. Oktober

3 Wasserwirtschaftssystem Oderteich und Rehberger Gräben

Wanderstrecke : Gesehr → Rehberger Graben → Oderteich → Sonnenberg

Treffpunkt : 9⁰⁰ Hotel Tannhäuser

Termine : 6. Juni, 22. August und 24. Oktober

Weitere Termine für Gruppen nach Absprache mit dem Unterzeichner (Tel.: 05582/1562)

Glück Auf



Annerschbarrich M U N D A R T E C K

Unnere Mundart is for manning bluhs schlacht ze vrsctiehn.

Vorrichte Weihnachtn hobb iche von mei Jung äh Telefuhnahruffbe-
antwortr geschenkt gekrehng.
Wierer doh droffe gekumme is, weiß iche heit noch nett, weil iche suh äh
Dingerich ähngdlich nett nehtich hobb.
Ohwr, wenn mersch allemohl hot, musses ahch genutzt wahrn.
Drim hobb iche dann Dingerich arschtemohl schtediert un wies vier-
geschriem schieht, off dann klähn Tuhnbandl follingde Wartr ge-
schprochn :

" Annerschbarrich 613,
Mr senn gerohd nett drhemm.
- Bitte Namen und Tel.-Nr. aufs Band sprechen oder später noch
einmal anrufen.
- Glickauf dr Farschtr."

Suhlang bluhs Annerschbarsche un sechche Leit ahnruffn, diede mich
kenne, gitts ähngdlich kähne Frohch.
Unnere Mundartfreinde schprachn denn ahch de Wunsch in annersch-
barschr Mundart off dann Bandl.

Neilich wahrsch orndich lustich !

Bei mir drhemm gehngiehwr in dann gruhßn Haus schieht ähne Wuhning
zun Vrkähf.
Drmit dr Mahklr mit sähne Klientn dortn neinkumme kann, hot mähne
Frah de Schlissl in Vrwahring.
Nuh ruffte neilich dr Mahklr ahn un hot, weil mr nett drhemm warn,
follingdes off dann Bandl geschprochn :

"Guten Tag Familie Weidemeier, wenn ich ehrlich bin, habe ich von
dem Ansagetext nur sehr wenig verstanden. In diesem Dialekt bin ich
offensichtlich nicht firm. Und nun mein Anliegen

Kinnersch, hobb iche mich iehwer dann Ahnruff gefräht. Iche hobb
orndich lachn missn un mich kestlich vrammesiert.

Ohwr suh suh musses arsch kumme. Wenn die, diede bluhs es Huhchdeitsch
schprachn von uns Ewerharzrn wos wulln, missnse unnere Schprohch
vrsctiehn larne, genah suh wie in Bayern ohwr in Friesland.

Iche glähb, suh missn alle Mundart schprachndn Ewerharzr dorrich-
wag vrfahrn, im an unnern Schprohchniedrgang wos ze ännern.

Glickauf dr Farschtr

ERINNERUNGEN

Zur Erinnerung an Mitschüler oder Mitkonfirmanden wurden und werden Poesiealben angelegt, in denen sich die Freunde mit kurzen Sprüchen verewigen.

In einem solchen Album eines St. Andreasberger Bergmannes aus dem Jahre 1890 ist zu lesen:

Wenn du einst nach vielen Jahren
dieses Blättchen wirst durchlesen,
denke noch wie froh wir waren,
als wir Kinder noch gewesen,
und mit frohen heitern Sinn,
gingen nach der Schule hin.

St. Andreasberg
19. Febr. 1890

Zur freundl. Erinnerung
an deinen Mitkonfirmanden

L. Siegel

Das Poesiealbum wurde von einem Studenten der TU Clausthal in einem Andreasberger Müllcontainer gefunden und freundlicherweise an die Arbeitsgruppe "Heimatgeschichte" übergeben.

Erinnerungen sind nur möglich, wenn die Dokumente einer Geschichte bewahrt werden oder zumindest denjenigen übergeben werden, die ein Interesse daran haben, diese Dokumente zu bewahren.

Unser Geschichtsverein hat dieses Interesse, auch wenn uns bewußt ist, daß nicht alles aufbewahrt werden kann, was uns die Geschichte hinterläßt.

Im Müllcontainer können wir jedoch keine Entscheidung darüber treffen.

M. Bock

Die Zuführung der St. Andreasberger Aufschlagwasser

Unter dem Titel "Die Heimatgeschichte von St. Andreasberg" wurde kürzlich dem Geschichtsverein eine Chronik aus dem Jahre 1932 übermittelt. Leider ist uns aber der Verfasser, der sich vor ca. 60 Jahren diese Mühe gemacht hat, nicht bekannt. Nach einer Bearbeitung von Walter Bleßmann erscheint hier im nachfolgenden ein Auszug über die bergbauliche und wasserwirtschaftliche Vergangenheit unserer Bergstadt.

Ein wichtiger Faktor, der des öfteren das Bergwerk in Jahren lang anhaltender Dürre und Frost häufig zum völligen Erliegen brachte, war der Mangel an Aufschlagwasser für die Kehr- und Kunsträder. Die spärlichen Wasserzuflüsse, die dann dem Andreasberger Bergbau zum Betrieb der Wasserräder zur Verfügung standen, reichten nicht aus und der gesamte Betrieb stand still.

Schon in den Jahren von 1694 - 1703 hatte man versucht, auch die reichlich fließenden Wasser des Rehbaches und der Hühnerbrühe in seinem Oberlauf abzufangen und in einem künstlichen Wassergraben (teils in Holzgefluder und Röhren) dem Andreasberger Bergbau zuzuführen. Aber das ganze Unternehmen erwies sich langfristig gesehen als wenig durchführbar, denn es hatte sich ergeben, daß der Graben an manchen Stellen äußerst durchlässig war und die benötigte Wassermenge infolgedessen die Andreasberger Gruben nicht immer erreichte; eine große Menge versickerte und verlief sich schon auf halben Wege in dem moorigen und steinigen Untergrund. Der Verlauf dieses alten Rehberger Grabens ist heute noch an manchen Stellen deutlich zu verfolgen; er lag etwa 30 Meter höher als der von 1699 - 1703 gebaute jetzige Rehberger Graben, deren vollständige Ausmauerung aber erst in der Zeit von 1702 - 1737 erfolgte. So konnten nach Vollendung des tiefen Röhrenberger Wasserlaufes (Gesehrstollen) und des Oderwehres ab Herbst 1703 auch erstmalig die Wasser der Oder in dem ehemals 7,2 km langen hölzernen Gefludergraben den St. Andreasberger Bergwerksanlagen zugeleitet werden.

Um trotzdem dem immer wiederkehrenden Mangel an Aufschlagwasser abzuhelpfen, und da auch die Bergstadt Clausthal große Erfolge mit ihren damals neu angelegten Wasserstaubecken erzielt hatte, entschloß man sich auch hier, den lang gehegten Plan zu verwirklichen, ein großes Wasserreservoir, den Oderteich, zu bauen. Hierzu machte der Vizebergmeister Caspar Dannenberger bereits 1712 Vorschläge zum Bau des Oderteiches.

Im Herbst des Jahres 1714 begann man mit den ersten Arbeiten am Bau des Oderteiches. Der Teich wurde von der Bergstadt St. Andreasberg und den Gewerken mit Hilfe der ganzen Bürgerschaft erbaut. Jedermann mußte nach seinen Kräften dazu beitragen. Geldbeträge wurden gestiftet, beträchtliche Belastungen an Steuern auf Lebensmittel mußten getragen werden. Seitens der Arbeiter wurden auch Freischichten geleistet, um so den lebenswichtigen Bau des Oderteiches sicher zu Ende führen zu können. Die Arbeiten standen unter Aufsicht des damaligen Vizebergmeisters Georg Nicolaus Mühlhan. Das Baumaterial zum Sperrdamm fand man reichlich an den zu tausenden in der Nähe der Oder herumliegenden gewaltigen Granitblöcken, teilweise im Gewicht von mehreren Tonnen, die man durch starke Hebevorrichtungen mühsam an Ort und Stelle brachte und nach roher Bearbeitung kunstgerecht zum Damm auf- und nebeneinander fügte. Die Zwischenräume wurden mit Moos und Granitsand abgedichtet, beide hatte man ebenfalls in großen Mengen zur Verfügung. Die Dammsohle, auf der die gesamten Gesteinsmassen lagern sollten, wurde 4 Meter tief und 12 Meter

breit bis auf festen Felsen ausgegraben. Auf diese Dammssole wurde eine 6 m breite, fest eingestampfte Granitsandmauer gesetzt, die überhaupt in dieser Form den eigentlichen Dichtungskern des Dammes darstellt und völlige Wasserundurchlässigkeit garantiert. Auf beiden Seiten dieses Sandkernes wurden dann die gewaltigen Granitblöcke als Böschung aufgetürmt (1 Kubikmeter Granit = 2,8 Tonnen Gewicht = 56 Zentner).

Der fertige Damm besitzt an der Basis eine Breite von 35 m und bei 19 m größter Höhe noch eine volle Breite von 16 m, die heute der darüber hinwegführenden Gebirgsstraße von Braunlage nach Clausthal-Zellerfeld genügend Raum bietet. Die Länge ist 152 m. Bei voller Stauhöhe beträgt die Länge der Wasserfläche 1.600 m, die mittlere Breite 200 m.

Im Herbst 1722, also nach fast 8jähriger Tätigkeit, war endlich das gewaltige Werk vollendet und dadurch dem Andreasberger Bergwerk für immer eine Gewähr des sicheren Fortbestehens gegeben, da die aufgestauten Wassermengen des Teiches von 1.668.000 cbm ausreichten, um volle 6 Monate das nötige Aufschlagwasser für 4 Kehr- und Kunsträder abzugeben. Die aus dem Teich in den Rehberger Graben abzugebende Wassermenge wird durch eine im Damm eingebaute Striegelanlage reguliert. Die durchschnittliche Entnahme ist 300 Sekundenliter, die sich jedoch noch durch mehrere kleine Zuflüsse, die der Graben auf seinem 7,2 km langen Weg aufnimmt, bis zum Eintritt in die 722 Meter lange Stollenstrecke am "Gesehr" (Röhrenberg) auf 400 Sekundenliter erhöhte. Das sind 24 Kubikmeter Wasser je Minute.



Striegelreparatur am Oderteich, Dez. 1898

Oderteichsole mit Fangedamm

Die Wasserwältigung

Hatte der Bergmann schon Übertage schwer um die Wassermenge, die er zum Betrieb seines Bergwerkes benötigte, zu kämpfen, so hatte er es Untertage noch viel schwerer, denn der größte Feind des Bergmannes, mit dem er schon seit Jahrhunderten auf das Schwerste zu kämpfen hatte, war stets das Grundwasser gewesen. Besonders in der Zeit der Schneeschmelze im Frühjahr treten diese Wasser oft in solchen Mengen auf, daß die tiefsten Grubenbaue meist unter Wasser gesetzt wurden, wodurch dann große Betriebsstörungen verursacht und auch häufig ganze Strecken vollständig zu Bruch gingen. Ja, es kam vor, daß das ganze Bergwerk wegen dieser Wasserschwierigkeiten einging und damit für die Gruben, Hütten, Pochwerke und alles, was mit dem uralten Betrieb zusammenhing, die letzte Stunde geschlagen hatte. So wurde noch Ende des 17. Jahrhunderts berichtet, daß zeitweise fast sämtliche Gruben ersoffen, weil Wasserräder und Pumpwerke, welche die sich sammelnden Grubenwasser zu heben hatten, wegen vollständigen Mangels an Wasserkraft nicht in Bewegung gesetzt werden konnten.

Um die Grundwasser zu bewältigen, hatte der Bergmann der alten Zeit nur die einfachsten Mittel zur Hand. Er versuchte, durch Stollengänge das Wasser aus der Tiefe abzuleiten oder dieses durch einfache Handarbeit in die Höhe zu bringen.

Auch der Andreasberger Bergmann rang um die Erhaltung seiner Gruben mit diesem Grundwasser und versuchte, schon im Jahre 1582, da er, bei immer mehr zunehmender Tiefe der Grubenbaue (man war schon auf "Katharina Neufang" bis 84 Lachter = ca. 160 m Tiefe gekommen) mit den einfachen Mitteln, das Wasser zu heben, nicht mehr auskam, den Grünehirscher-Abflußstollen (Baumanns Stollen) zu bauen. Wegen Streitigkeiten unter den Gewerken wurde die Arbeit an diesem Stollen wieder eingestellt, jedoch 1693 neuerdings in Angriff genommen und 1711 glücklich zu Ende geführt. Bis zum Samsonschaft betrug seine volle Länge 1.378 Meter und hatte dort eine Teufe von 130 Meter. Mit seinen Flügelörtern betrug die gesamte Stollenlänge etwa 10 km. Doch auch dieser Grünehirscher-Stollen reichte bald nicht mehr aus und so wurde dann von 1714 - 1755 der 63 Meter tiefer liegende und 3.075 Meter lange Sieberstollen bis zum Samsonschaft gebaut. Auch dieser Abflußstollen wurde ständig verlängert und hatte später eine Gesamtlänge von etwa 12 km. Hatte der Samsonschaft 1724 noch eine Teufe von 106 Lachter = 204 Meter, so soll bereits 31 Jahre später der Schacht eine Teufe von 216 Lachter - etwa 400 Meter - erreicht haben!

Aber der Bergmann drang mit seinen Schächten und Stollen in immer größere Tiefen hinab, um die edlen Erze zu holen. Natürlich wuchs dann auch mit jedem Meter zunehmender Tiefe automatisch die Schwierigkeit, das Grundwasser zu heben. Um dieses auszuführen, bediente man sich der Wasserkünste.

Jede einzelne Wasserkunst bestand aus einem großen überschlägigen Wasserrad, welches mittels eines einzigen Krummzapfens und eines einfachen Feldgestänges die senkrechte Schwinge eines großen, unmittelbar über dem Schacht hängenden, um eine Achse beweglichen Kunstkreuzes (die Waage) und zugleich die daran hängenden, in den Schacht hinabgehenden Kunststangen auf- und abwärts schiebt. In dem Schachte stehen übereinander in großen Wasserbehältern vom Gesenke bis zum Stollen etwa 10 m hohe Pumpen, deren bis zu 12 Zoll (ca. 29 cm) starke, mit Wallroßleder bekleidete Kolben an den Kunststangen befestigt sind, und die mit einem Hub von 1 - 2 Meter das Grubenwasser von einem Wasserbehälter in den anderen, darüberstehenden hebt und so fort bis zum obersten Abflußstollen.

In der Samsongrube in St. Andreasberg, die Anfang des 19. Jahrhunderts schließlich eine Teufe von mehr als 700 Meter erreicht hatte, standen schon 56 Pumpensätze übereinander, jedoch in zwei Abteilungen und auf zwei Wasserräder verteilt, so daß an dem unteren und größeren Wasserrad allein 38 Pumpensätze hingen, mittels deren die Wasser aus den untersten Tiefenbau bis auf den Sieberstollen gehoben wurden und dort zum Abfluß kamen.

An dem zweiten, kleineren, 60 Meter über dem ersten stehenden Wasserrad, der Grünehirscher Radstube, hingen 18 Pumpensätze, die wiederum die Wasser aus ca. 250 Meter Tiefe bis auf den höher liegenden Grünehirscher-Stollen hoben. Man mußte hier schon mehrere Wasserräder übereinander benutzen, da diese große Tiefe ein einziges Kunstgestänge in der ganzen Länge nicht zuließ, dessen kolossales Gewicht ein reguläres und einwandfreies Arbeiten nicht gewährleisten hätte. Ein Kunstgestänge von etwa 200 Meter Länge repräsentiert immerhin schon das ansehnliche Gewicht von 60-70 Zentner (3 - 3,5 Tonnen) und mehr, je nach Verwendung des Materials.

Für die Samsoner Wasserwältigung im untersten Tiefenbau benötigte man z. B. um 1850 schon zwei stabile Schachtgestänge von ca. 600 Meter Länge, welches nach Schätzungen ein Gewicht von 10 - 25 Tonnen zustande brachte. Um diese gewaltige Antriebsleistung zu erbringen, war für das betreffende Kunstgestänge ein 6 Lachter großes Wasserrad = 11,5 Meter Durchmesser erforderlich.

Da die Schächte jedoch niemals ganz senkrecht, sondern in mehrfachen Krümmungen und schiefen Ebenen in die Tiefe gebaut sind, haben sich in den ersten Zeiten nach der Einführung dieser Kunstanlagen im Jahre 1565 infolge der starken Reibungen der sich in dauernd wechselnder Auf- und Abwärtsbewegung befindlichen Kunststangen in den Krümmungen mehrfach die schwersten Kunstbrüche ereignet, wobei oft hunderte von Metern Gestänge in den Schacht hineinschossen, Fahrten (Leitern) und Bühnen mit hinabrissen und die einfahrenden Bergleute in stete Lebensgefahr setzten. Dieses besserte sich jedoch später, als man im Jahre 1715 die hemmende Reibung der Stangen an den Krümmungen des Schachtes durch Rollen und die Last durch Gegengewichte, welche an geeigneten Stellen des Schachtes über buchene Rollen oder an Hebeln angebracht waren, aufhob.

Nach Einführung dieser Wasserkunst boten sich dem Bergbau ungeahnte Möglichkeiten dar. Der Bergmann konnte nun in größere Tiefen eindringen und all' die wertvollen Metallschätze bergen, die bisher für ihn unerreichbar gewesen waren, und so datiert der eigentliche Aufschwung des Harzer Bergbaues erst seit dem Jahre 1663, als nach Einführung dieser Wasserkunst die großen Tiefen zur vollständigen Ausbeutung erschlossen wurden.

Kämpfte so der Harzer Bergmann seit Jahrhunderten von vielen Generationen mühsam um seinen Lebensunterhalt, so war ihm doch trotz aller Gefahren die Bergmannsarbeit in der dunklen Tiefe lieb geworden und keiner von den "Alten" hätte wohl je an die Möglichkeit einer völligen Einstellung dieses für den Oberharz so wichtigen Wirtschaftszweiges gedacht. Und doch ist es krasse Wirklichkeit geworden. Der wichtigste Lebensnerv der gesamten Oberharzer Bevölkerung ist durchschnitten, der Bergbaubetrieb ist bis auf wenige kleine Reste stillgelegt; für immer hat man hier (1910) dem Bergmann Schlägel und Eisen aus der Hand genommen.



Einstellung des St. Andreasberger Bergbaues

Der Berg- und Hüttenbetrieb in St. Andreasberg wurde bereits 1910 und 1912 eingestellt und ist gewissermaßen als eine früher vorgenommene Teilaktion des ganzen Einstellungsprozesses anzusehen. Der Stilllegungsbeschluß löste damals eine furchtbare Wirkung unter der hiesigen Einwohnerschaft aus, wurden doch dadurch allein Hüttenarbeiter und Bergarbeiter mit einem Schlage brotlos gemacht, ohne die geringste Aussicht zu haben, sich anderen Verdienstmöglichkeiten zuwenden zu können, da solche in St. Andreasberg selbst nicht, oder wenigstens nur in ganz geringem Maße vorhanden waren. Wohl wanderten viele Bergleute mit ihren Familien nach anderen Bergstädten, wie Clausthal, Lautenthal, Grund usw. ab, doch der größte Teil war hier an Haus und Hof gebunden. Allmählich entwickelten sich dann später Industriebetriebe, worin die Arbeitslosen nach und nach Aufnahme fanden.

Damals, im Jahre 1910, wurde von der Bergbaubehörde "Unrentabilität" als Grund der Stilllegung angegeben, verursacht durch großen Erzangel in der Tiefe. 20 Jahre später, 1930 - 1931, wurde die völlige Stilllegung fast des gesamten Oberharzer Bergbaues vollzogen.

In der Stilllegungsverhandlung, die seinerzeit im Oberbergamt in Clausthal stattgefunden hat, wurden von dem Leiter der Oberharzer-Bergwerke, Herrn Geheimrat Ehring, zwei Gründe angeführt, die die Stilllegung sämtlicher Gruben veranlaßt haben. Erstens, daß die Substanz im Bergbau zu Ende sei, oder wie an anderer Stelle gesagt wurde und wohl auch schließlich dasselbe bezeichnet, eine vollständige Vererbung der Erzgänge eingetreten sei.

Zweitens wurde angeführt, der gewaltige Preissturz für Metalle und Erze in neuerer Zeit, der eine weitere Rentabilität des Harzer Bergbaues ausschließt. Jeder erfahrene Bergmann weiß, daß das Erstere, ein vollständiger Mangel an Erzen, nur bedingt der Fall sein kann, sondern im Gegenteil, daß sich heute noch genügend abbauwürdiges Erz in der Tiefe vorfindet, wenigstens soweit es sich um das Andreasberger Erzgebiet handelt. Desto vorsichtiger müssen wir aber bei der Beurteilung des angeführten zweiten Falles - der gewaltige Preissturz - sein, und wir werden versuchen, im Nachfolgenden klarzulegen, daß tatsächlich die heute herrschenden Weltmarktpreise für Metalle eine rentable Bewirtschaftung des Harzer Bergbaues nicht mehr zulassen.

Im Andreasberger Erzgebiet kommt nun noch hinzu, daß durch die schroffe Verwerfung des Gebirges diese Erzgänge häufig unterbrochen werden und es dann eine Sache des Glückes ist, einen solchen, oft reichhaltigen Erzgang in seinem weiteren Verlauf wieder aufzufinden. Bei Vorkommen solch geringer Erzgänge muß natürlich alles taube Nebengestein in der Breite eines Stollens mit gefördert und herausgeschafft werden und so werden hierdurch schon die Gestehungskosten derart verteuert, daß eine Konkurrenz mit dem Auslandsangebot ganz außer Frage kommt. Eine einzige erfreuliche Ausnahme hiervon macht wohl das Rammelsberger Erzlager bei Goslar.

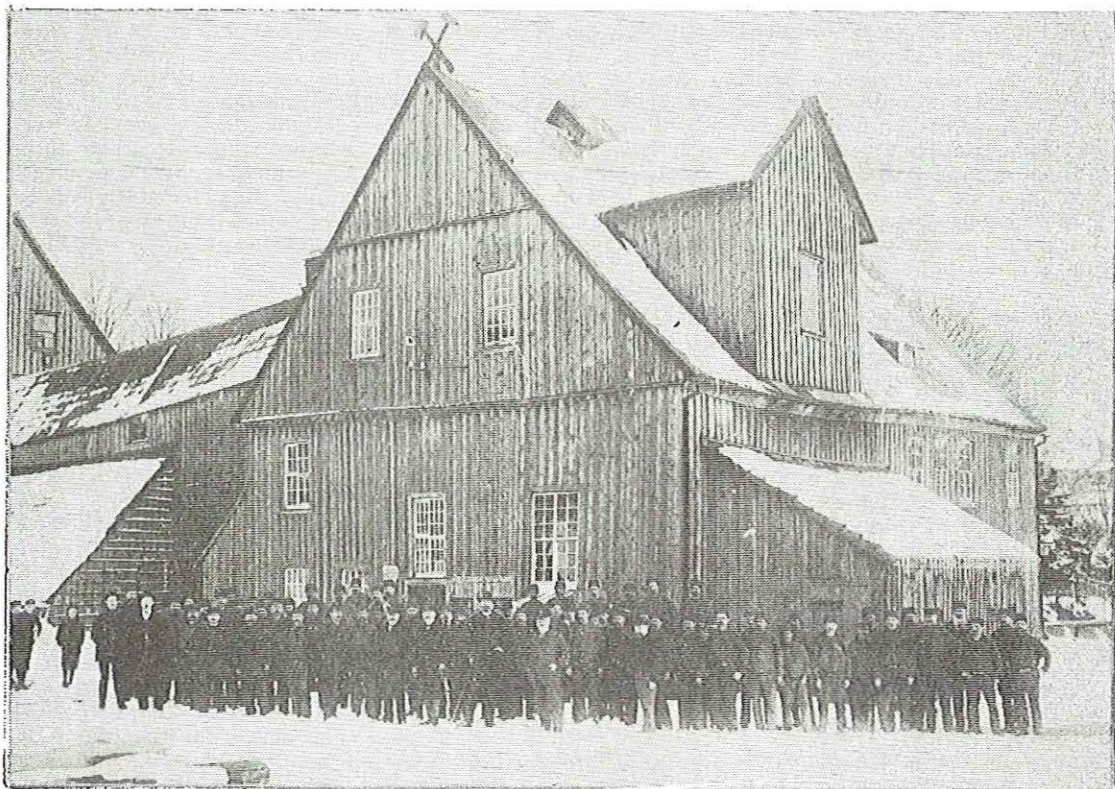
Um hier nun an einem Beispiel zu zeigen, wie allmählich im Laufe der Zeiten unser Harzer Bergbau durch das Massenangebot von Erzen aus dem Auslande außer Kurs gesetzt wird, sei nur das Harzer Eisenerz erwähnt. Nachweislich ist im Harz vor Jahrhunderten zuerst auf Eisen gebaut worden. Bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts waren noch viele Eisengruben im Harz im flotten Betriebe und wurde zu jener Zeit das Kilo Roheisen mit etwa 7 Mark in den Handel gebracht. Dagegen waren die Löhne

für den Bergmann sehr niedrig, 6 - 9 Mark pro Woche. Die Einfuhr an Eisenerz aus dem Auslande war sehr gering, so daß sich die Förderung damals noch lohnte und zeitweise gute Überschüsse erzielt wurden. Heute, 1932, ist der Weltmarktpreis für Roheisen pro Kilo etwa 7 Pfennig, also nur noch der hunderste Teil von früher. Die Löhne und Gehälter sind aber fast bis auf das Fünffache gestiegen, so daß unser Eisen als Handelsprodukt garnicht mehr in Frage kommt und daher der Eisenbergbau im Harz schon seit etwa 1860 als völlig unrentabel ganz eingestellt werden mußte. Im Andreasberger Gebiet war dieses der Fall bei den Gruben am Eisensteinsberg im Siebertal, wo in jenen Zeiten ein lebhafter Berg- und Hüttenbetrieb bis 1858 im Gang war.

Wir sehen, daß wir einfach mit unserem Bergbau nicht mehr mitkommen, da daß Massenangebot und die dadurch bedingte Preisunterbietung des Auslandes uns folgerichtig zur Stilllegung unserer Bergwerke zwingt.

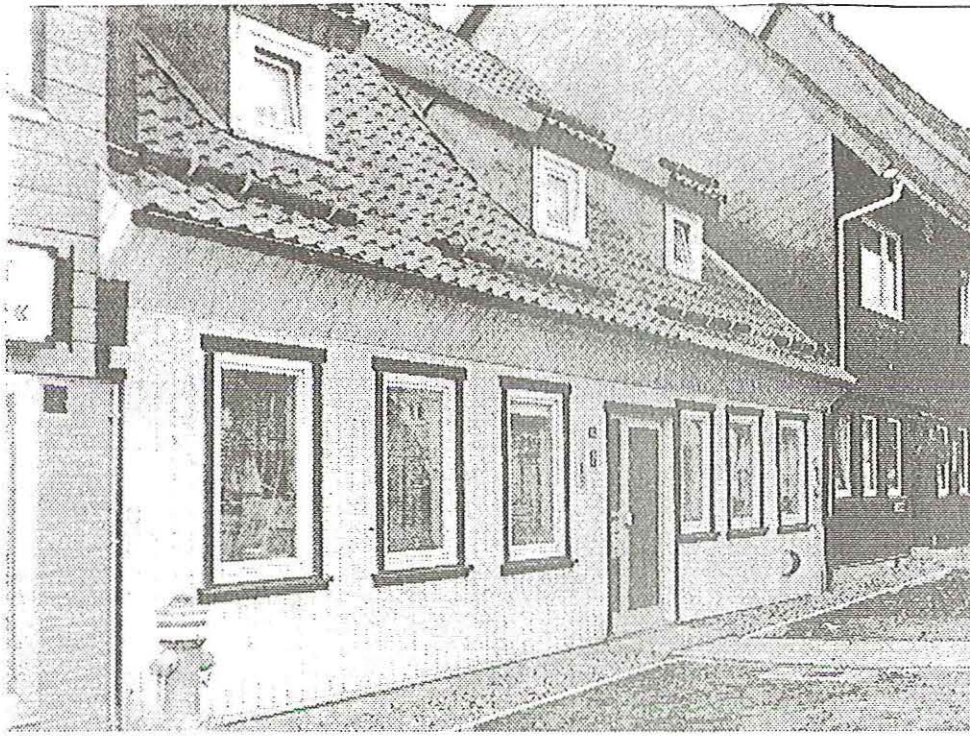
Die Schlußfolgerung, die sich nach diesen Aufzeichnungen von selbst ergibt, mag wohl auf uns Harzer deprimierend wirken, die wir doch seit Jahrhunderten so stolz auf unseren Bergbau waren und der schöne Spruch "Gott hat uns ja die Gnad' gegeben, daß wir vom edlen Bergwerk leben" nun für uns keine Berechtigung mehr hat.

Mögen aber auch die letzten Zeilen dazu beitragen, mit einer alten irrigen Auffassung, die hier nach 1910 in Bergarbeiterkreisen anzutreffen ist, aufzuräumen, nach der noch "ungeheure" Metallschätze in den alten Gruben lagern, die nur aus rein persönlichen, böswilligen Gründen einiger höherer Bergbeamten nicht gehoben werden. Anhand der vorliegenden Tatsachen sehen wir, daß seinerzeit die Stilllegung der Bergwerke zwangsläufig stattfinden mußte, da auch diese Betriebe den Forderungen der Weltwirtschaft unterworfen waren.



Silbergrube Samson. Die letzte Schicht 31.3.1910

Bildmitte: Bergrat Werner u. Obersteiger Ey



In diesem Hause in St. Andreasberg lebte der Meister.

Fotos: khs



Späte Würdigung eines „Unvergessenen“ durch Kurt Schmidt

Ein kleines Denkmal für den Vater des Harzer Rollers

Wilhelm Truthe machte Andreasberg weltberühmt

St. Andreasberg (khs). Über die St. Andreasberger Kanarienvogelzucht ist schon viel geschrieben und gesagt worden. Die „Harzer Roller“, deren „Wiege“ – oder besser – deren Hecke in St. Andreasberg zu Hause war, haben den Namen der Bergstadt in die ganze Welt hinausgetragen. Kurt Schmidt, ehemals Rektor der Glückauf-Schule und heutiger Leiter der städtischen Bücherei in St. Andreasberg, hat sich mit diesem Thema schon oft auseinandergesetzt, nicht zuletzt auch deshalb, weil er selbst, als ihn die Zeit nach dem Kriege nach St. Andreasberg geführt hatte, einige Zeit in dem Hause gewohnt hat, das sozusagen dem Vater des „Harzer Rollers“ gehört hat. Und nicht wenige Nächte verbrachte Kurt Schmidt damals in jenem Zimmer im Dachstuhl, in dem Meister Wilhelm Truthe früher seine Kanarienvogelweibchen über den Winter brachte.

Grund genug für Kurt Schmidt, noch einmal besonders tief in der Geschichte des St. Andreasberger Kanarienvogels zu kramen. Dabei hat er einige höchst interessante Details herausgefunden.

Als der jungverheiratete Andreasberger Bergmann Wilhelm Truthe, wohnhaft Schützenstraße 90, jetzt 40, eines schönen Tages damit herauskam, daß er beabsichtige – wie die meisten anderen Bergstädter auch – sich eine Kanariennecke zuzulegen, protestierten sowohl seine Mutter wie seine Ehefrau sehr energisch gegen

dieses Vorhaben, erklärten einhellig, daß sie nichts damit zu tun haben wollten und rieten ihm, sich die Sache aus dem Kopfe zu schlagen.

Aber der Vogelmann gab nicht so schnell auf. Ungeachtet der Gefahr, daß der häusliche Frieden Schaden leiden könne, besorgte er sich ein großes Heckbauer, begann in einer Dachkammer mit der Zucht von Kanarienvögeln, die sich zunächst nicht wesentlich von den in anderen Bergmannsfamilien gezüchteten unterschieden und fand in der Berliner Vogelhändlerin Wetzlar eine zuverlässige Abnehmerin.

Als die wenig später starb, war er nicht bereit, sich dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von einer Alfelder Tierhandlung übernommenen Massenexport anzuschließen, er packte seine Vögel in eine Rückentragel und brachte sie selbst zu den Kunden. Dabei ist er einmal bis in das Rheinland gezogen.

Zuchtpaar erworben

In diese Zeit fällt der Erwerb eines Zuchtpaares besonderer Güte, das später den „Truthe-Stamm“ in aller Welt berühmt machte. Er ist auf Umwegen in seinen Besitz gekommen. Ursprünglich gehörte es einem gewissen Eberle, der es an den Bergschmied Engelke verkaufte und an eine Frau Neuse weitergab, die einen Vogelhandel betrieb. Von der erwarb es sein Vetter Weyland, der es an Wilhelm Truthe abtrat.

Aus diesem Zuchtpaar gingen alle Vögel hervor, die Trutes Ruhm begründeten. Er erzielte mit ihm nicht nur eine gute Nachzucht, sondern hatte auch noch das Glück, daß sich darunter zahlreiche Männchen befanden, die im Gesang besser waren als ihre Eltern, die „ihre Alten meisterten“, wie er es nannte. Hinzu kam sein Talent, durch eine strenge Auslese seinen Stamm gesanglich auf eine von anderen Züchtern unerreichte Höhe zu bringen.

Einen Teil dieser Vögel verkaufte er an den Berliner Händler W. Mieth. An die Züchter seines Wohnortes und der umliegenden Ortschaften gab er nur ungern welche ab, zudem waren sie denen ohnehin zu teuer. Eine Ausnahme machte er bei seinem Vorgesetzten, dem Obersteiger Müller. Wer ansonsten einen seiner edlen Roller erwerben wollte, mußte sich in sein Haus bemühen, und wenn er auch aus Moskau anreiste. So wurde erzählt. Dabei konnte nicht jeder Besucher damit rechnen, daß es zu einem Geschäftsabschluß kam. Der damals als Autorität geltende W. Böker aus Wetzlar beschreibt den „Meister aller Andreasberger Kanarienzüchter“, dem von Fachleuten bescheinigt werde, daß er seine Vaterstadt weltberühmt machte, also: „er war ersten und gesetzten Charakters, nicht gerade sehr gesprächig, aber auch nicht wortkarg, wenigstens da nicht, wo er keine Antipathie gegen seinen Besuch empfand. . .“

Im Haus des Vogelzüchters

Böker hat ihn einmal besucht und wurde freundlich aufgenommen. Ihm verdanken wir eine Beschreibung seines Hauses, das sich seitdem kaum verändert hat:

„... es war einstöckig, obwohl im Dachstock noch etwa drei Zimmer sich befanden. Vom Hausflur aus trat man links in eine größere Stube. Hier hatte der alte Trute sein eigenes Material, von welchem nur höchstselten ein Vogel verkauft wurde. Wer aus dieser Stube einen Vogel bekam, hatte viel Glück. Hinter dieser Stube war noch ein kleineres Zimmer, in welchem im Sommer gezüchtet wurde, später diente es als Lehrstübé. Neben diesem kleineren Zimmer war die Küche. In der Stube rechts vom Hausflur aus hatte Trute in Regalen die Verkaufsvögel, im übrigen wurde sie als Abhörzimmer benutzt.

In diesem Zimmer konnte man von Ende Oktober bis Februar fast täglich Fremde aus allen Himmelsrichtungen treffen, hier wurden auch die Käufe abgeschlossen. Eine Treppe hoch, also im Dachstuhl, war ein Zimmer ebenfalls mit Hekken eingerichtet, sonst diente es zur Überwinterung der Weibchen. Nachdem Trute seinen eigenen Bedarf an Weibchen gewählt hatte, konnten die Käufer unter den anderen wählen. Die beiden übrigen Zimmer waren, glaube ich, gar nicht heizbar.

Über seine Beerdigung schreibt der Redakteur der St. Andreasberger Blätter für Kanarienzucht und -Handel: „Wie geachtet der Entschlafene überall war, namentlich aber in den Kreisen der Kanarienzüchter und -Liebhaber, darüber legt die am 24. Oktober, nachmittags, erfolgte Leichenfeier Zeugnis ab. Die ungemein große Anzahl prächtiger zu der Feier gesandter Kränze war so bedeutend, daß der Sarg vor der Fülle der Kränze nicht zu sehen war, es war ein kleiner Berg Grünes mit Blumen, und obgleich auch jedes Plätzchen am Sarg mit Kränzen bedeckt war, so mußte noch eine große Anzahl nach der Grabstätte getragen werden, um auch den Grabhügel in einen kleinen Blumenberg zu verwandeln.

Unter den vielen, teils von Privaten, teils von Vereinen gesandten Prächtigen Kränzen waren besonders bemerkenswert die von dem Leipziger, Magdeburger und St. Andreasberger Kanarienzüchter-Verein gesandten prachtvollen Lorbeerkränze mit breiten, weißen Atlasschleifen, die mit einer Widmung versehen waren. Der letztere Verein beteiligte sich als solcher an der Leichenfeier durch Geleit zum Grabseits seiner Mitglieder. Der Leichenzug war ein für die örtlichen Verhältnisse großartiger zu nennen. Wie der Name Wilhelm Trute ein geachteter bisher war, so wird er für die Folge ein unvergessener sein.“

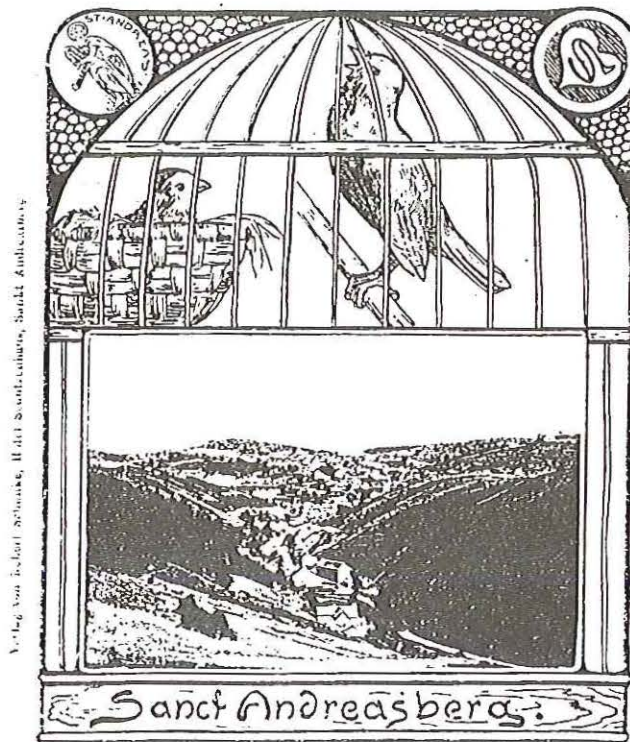
Ob und inwiefern diese für Vögel benutzt wurden, weiß ich nicht.“

Die Bewertung

Ein damals gesuchter Preisrichter (Müller) bewertete die Truteschen Vögel einmal so: Da ich von Jugend auf als geborener Harzer viel Sinn für Vogelgesang besaß, so war selbstverständlich die Gesangsweise das hauptsächliche Objekt meiner Aufmerksamkeit, und suchte ich bei den hervorragenden Züchtern mein Wissen zu bereichern. Zu dieser Zeit stand der Trutesche Stamm nebst einigen Stämmen im Vordergrund. Gar viel wurde unter den Züchtern über diese Stämme gesprochen, nicht immer mit Wohlwollen, viel häufiger noch in kritisierender Weise, aber aus allem Gehörten schöpfte ich das Resultat, daß neben und vor dem Truteschen Stamm noch keine anderen Stämme existiert hatten, welche bei gleicher gesanglicher Veranlagung den Grad von Reinheit im Gesang besaßen, als gerade dieser.

Mit zunehmendem Alter wurde Trute mehr und mehr von Rheumatismus geplagt, wollte aber sein Hobby nicht aufgeben. Als ihn dann ein hinkommendes Magenleiden an das Krankenbett fesselte, mußte er, von Schmerzen gepeinigt, seine geliebten Kanarienvögel seinem Sohn anvertrauen. Im Alter von 53 Jahren ist er am 20. Oktober 1889 gestorben.

5./6. Februar 1994



Verlag von Rudolf Schönlank, H. dt. S. 107. 1. Aufl., Markt, Andreasberg

Die Wiege der Harzer Roller

Vor 150 Jahren wurde Robert Koch im Oberharz geboren

Clausthal-Zellerfeld (bn). Es war am 11. Dezember 1843, als der heute weltbekannte Robert Koch als drittes von 13 Kindern der Kochs in Clausthal-Zellerfeld (Oberharz) geboren wurde. Als Sohn des Bergmanns und späteren Bergrats Koch, der mit Alfred Nobel, dem schwedischen Bergingenieur und Erfinder des Dynamits, die ersten Sprengproben mit Nitroglyzerin ausführte, hatte er sehr bald in der Forschung einen guten Namen.

Nach dem Gymnasiumbesuch begann Robert Koch in Göttingen sein Medizinstudium und ließ sich 1872 als praktischer Arzt in Wollstein nieder. Neben seiner Praxis beschäftigte sich der Oberharzer mit der Frage, warum der Milzbrand manchmal sporadisch (vereinzelt-verstreut) und manchmal epidemisch (seuchenhaft) auftrat. Robert Koch bewies, daß die von dem französischen Forscher Davaine entdeckten Stäbchen die Erreger der Seuche waren. So konnte er nachweisen, daß diese nicht sehr widerstandsfähig sind, aber in Form von Sporen Jahrzehnte lebensfähig bleiben. Erstmals war es gelungen, eine Infektionskrankheit durch ihren spezifischen Erreger zu erklären. Nun war das Programm für die künftige Seuchenforschung festgelegt.

Die preußische Regierung



Nobelpreisträger Robert Koch (ganz rechts) in seinem Forschungslabor.

holte Robert Koch 1880 als Regierungsrat in das Reichsgesundheitsamt nach Berlin. Hier begann der Harzer dann mit seinen Forschungsarbeiten. Dabei gelang es, die winzigen, schwer färbbaren, säurefesten Bakterien im tuberkulösen Gewebe aufzuspüren und in besonders hergestell-

ten Nährböden als reine Bakterienkultur zu züchten.

Auf der historischen Zusammenkunft der Berliner Physiologischen Gesellschaft am 24. März 1882 dokumentierte Robert Koch seine Forschungsergebnisse. 1905 erhielt Robert Koch den Nobel-

preis für Medizin (benannt nach dem schwedischen Bergingenieur Alfred Nobel, der einmal mit seinem Vater eng zusammenarbeitete).

Am 27. Mai 1910 starb der Pionier auf dem Gebiete der bakteriologischen Technik, Robert Koch, in Baden-Baden.

MITTEILUNGSBLATT des St. Andreasberger Vereins
für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Schriftleitung: Jochen Klähn
Erscheinungsweise: In unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals jährlich
Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Herausgeber: St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.
gegründet 1931.

1. Vorsitzender: Uwe Sonntag, Schützenstraße 64, 3424 St. Andreasberg
2. Vorsitzender: Matthias Bock
Schriftführerin: Rosemarie Lettau
Kassenwart: Karl-Heinz Baumgarten

Arbeitsgruppen:

Mundart: Uwe Sonntag
Bergbau: Markus Liebermann
Heimatgeschichte: Walter Bleßmann
Mitgliedsbeitrag: 25.-- DM pro Jahr
Konto des Vereins: Kreissparkasse Clausthal-Zellerfeld, Konto-Nr. 100 82 42, BLZ 260 514 10

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Schriftleitung.